

„Warte noch, einen Augenblick...“

„Was denn...“ — hart — „was ist denn wieder, was soll ich denn, ich muß fort, laß mich...“
Die Augen zu Boden geschlagen, gerunzelte Stirn, hastig.

Er wird hin- und hergeschleudert. Erlebt alle Möglichkeiten und wehrt sich. Mich soll man streicheln, murrte er — ich muß alles aushalten. Die ganze Nacht hats mir an der Kehle gewürgt. Ich könnte blind sein vor Wut. Ich komme nicht mehr aus mir heraus. Die Fesseln, Würgereien, das Glitschige schon früh am Morgen — er mißt sie mit einem wütenden Blick. Antwortet höhnisches Grinsen, voll Überlegenheit — die Angst verdeckend, die jäh aufsteigende Erkenntnis ohne Fähigkeit zu sein, sich zu verständigen.

Dieses bleibt für Minuten für beide bestehen. Sie machen gegenseitig eine spitze Bemerkung. Er könnte versuchen, ausweichend eine Frage nach einer Tagesbegebenheit zu stellen, sie würde lächeln — gütig, höhnisch für ihn. Es kann aber auch sein, daß er herausfordernd zur Tür geht, sie hält ihn am Arm fest, er reißt sich los, sie findet schnell noch einen Stachel, der ihn verletzt, er zieht eine Grimasse — möglicherweise verächtlich, voll entsetzlichen Leides aus der Erkenntnis seiner Schwäche. Es kann in solchen Sekunden sein, daß sie aufeinander zustürzen, getrieben. Zerren, zuschlagen. Die Schädel gegen die Wand drücken, in eine Ecke hinein oder auf den Fußboden — damit alles still wird, das Klopfen, Brennen, Toben im Blut. Seine Schwäche schwillt ins Ungeheure vor ihm auf. Er hat vorher gesagt: „Ich werde ja sehen, wohin du's treibst.“ Oder: „Mach was du willst.“ Oder: „Das geht alles auf dein Konto.“ Er hat längst